

auch eine wichtige Folgerung für die Gläubigen, die in der Welt leben. Sie haben zwar nicht den Ruf zu einer besonderen, nach dem Ur-Jünger-Verhältnis geprägten Lebensform vernommen, sind aber ebenfalls angerufen, nach konkreten Weisen zu suchen, die Vollkommenheit zu verwirklichen. Auch ihnen darf Jesu Mahnung in der Bergpredigt nicht als ein fernes, unerreichbares Ideal oder gar — höchst verkehrt — als eine nur an Priester und Ordensleute gerichtete Forderung gelten. Sie sind genau so angesprochen, in ihrem Stand und irdischen Beruf gangbare Wege zu betreten, um die Totalität der Hingabe an Gott und die Radikalität der Reich-Gottes-Stürmer zu vollziehen. Da heben sich aus der Predigt Jesu besonders die Mahnungen heraus, der von Gott trennenden Knechtschaft des Mammons und der Dämonie der Macht zu widerstehen. Letztlich aber sind es nicht diese negativen Mahnungen, die dem praktischen Bemühen die Richtung weisen, sondern ist es positiv das Hauptgebot der Liebe, konkret angewendet auf die Bruder-, Nächsten- und Feindesliebe, in dem sich Jesu Forderung der Vollkommenheit verdichtet: „Seid also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!“

Theologie des Ordensstandes und Heiligkeit des Laien

Von René Carpentier SJ, Löwen

In einer bemerkenswerten Rezension meines Buches „Zeugen des Gottesreiches“¹ stellt W. Kern² eine wichtige, ja grundlegende Frage, die das Verhältnis des Ordenschristen zu den Christen in der Welt betrifft. Das Problem stellt sich folgendermaßen: Wird nicht der Ordenschrist als „Zeuge des Gottesreiches“ zu einseitig in eschatologischer Sicht gesehen, nämlich als Repräsentant der „künftigen seligen Vollendung der Kirche“ (60)? Ist er dadurch nicht ein unbedingt Bevorrechtigter des paradiesischen Gottesreiches, der einfach alle Christen zu tun heißt wie er selbst? „Es scheint“, meint Kern, „daß so die Lebensstände der Christen in der Welt nur auf eine negative Weise vom Ordensstand abgegrenzt sind“ (58). Und wie die Tatsache erklären, „daß die Mehrzahl der Menschen von Natur aus nicht für den Stand der Vollkommenheit bestimmt ist“ (58)?

Es ist hier nicht der Ort, auf die Lösung einzugehen, die Kern für das Problem der positiven Zuordnung der beiden kirchlichen Stände vorschlägt; darin sind wir mit dem Rezensenten grundsätzlich einverstanden. Wir möchten hier nur noch einmal die Grundschwierigkeit aufgreifen, die Kern sehr klar gesehen und folgendermaßen formuliert hat: Im Weltstand als Stand „verleiblicht sich nicht in unmittelbarer spezifisch christlicher Sichtbarkeit der Geist, aus dem der einzelne Weltchrist han-

¹ *Zeugen des Gottesreiches. Einführung in das Ordensleben.* Herold-Verlag, Wien-München (1958).

² Zur Theologie des Ordensstandes, in: „Geist und Leben“ 32 (1959) 57ff.; die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf diese Rezension.

delt“ (60). Ist damit nicht tatsächlich gegeben, daß der Laienstand nur in negativer Weise vom Ordensstand abgegrenzt werden kann? Versuchen wir darauf eine Antwort.

Das Ziel aller Getauften ist die Aufrichtung des Reiches Gottes, schon hier auf Erden und einst, vollkommen, im Himmel³. Nun aber ist dieses Reich Gottes — die volle Verherrlichung des Vaters in Christus durch den Heiligen Geist — objektiv nichts anderes als die Anpassung des gesamten menschlichen Lebens — als „soziale Ordnung“ betrachtet — an die Gotteskindschaft. So wird das Gottesreich die vollkommene Brudergemeinschaft, die sich in Christus verbunden weiß und sich in anbetender Hingabe dem Vater aufopfert. Das ist die Hauptidee der „*Zeugen des Gottesreiches*“. In dieser evangelischen Gemeinschaftsordnung, die mit dem mystischen Leib, der vollkommen verwirklichten Kirche zusammenfällt, liegt der höchste Wert des Vollkommenheitsstandes (Ordensstandes) als solchen. In derselben Sicht möchten wir nun aber auch den theologischen Ort des Welt- oder Laienstandes in der Kirche aufzeigen. Erläutern wir zunächst den ersten Punkt.

Oft sieht man in der Kirche nur eine Gebetsgemeinschaft, eine rein „religiöse“, vor allem innerliche Bruderschaft, die sich nach außen auf die gemeinsame Übung des öffentlichen Kultes und „guter Werke“ beschränkt. Die Gemeinschaftsinstitutionen scheinen einzig der politisch-bürgerlichen Gesellschaft vorbehalten. Diese tatsächliche, zweifellos unvermeidliche Situation entspricht jedoch keineswegs den Absichten des Evangeliums. Die Kirche selbst lehrt uns das, indem sie uns auf den „öffentlichen Stand evangelischer Vollkommenheit“ hinweist, wo sie in kleineren Gemeinschaften ihre Ideale (objektiv) ganz verwirklichen kann.

Man versteht den Ordensstand oft als eine Größe rein geistiger Ordnung, am Rande der Kirche, wo jedes Glied seine *persönliche* Vollkommenheit sucht. Deshalb spricht man landläufig von „Weltflucht“, ohne sich über den Doppelsinn dieses Wortes Rechenschaft zu geben. Tatsächlich gründet die Kirche durch ihre Ordensgemeinschaften, die ganz im Irdisch-Menschlichen, mitten in der „Welt“ stehen, eine neue in sich geschlossene Gemeinschaft, die dem Kindschaftideal der Getauften völlig entspricht. Diese kirchliche Gemeinschaft hat ihre Institutionen, Gliederungen und Arbeiten. Alle sozialen Probleme sind darin gelöst: sie bildet eine soziale Ordnung. Es geht ihr also nicht bloß darum, vom *künftigen* Reich Zeugnis zu geben. Das Evangelium und seine Fortsetzung, die Kirche, wollen durchaus der Welt im *Hier und Jetzt* die Lösung des im Grunde einzigen menschlichen Problems verkünden: die Vereinigung aller Menschen zu einer brüderlichen Familie. Dieses Problem beschäftigt die Menschen, seitdem sie existieren, aber es bewegt noch mehr das Herz Christi. Als Sünder sehnen sich die Kinder Adams nach Frieden. Doch von Anfang an bringen sie sich gegenseitig um. Ihre geistige Natur und besonders ihre Berufung zur Gotteskindschaft hat aber aus ihnen Brüder gemacht. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild“. Das heißt konkret: nach dem Bild der innertrinitarischen Gemeinschaft und der innengöttlichen Agape. Ihr Gesetz, ihre Existenz als Kind Got-

³ Es muß hier betont werden, daß der Ordensstand nicht *nur* und nicht *in erster Linie* Zeuge des künftigen triumphierenden Lebens ist, sondern des hier und jetzt schon beginnenden Gottesreiches. Das ist übrigens der Gedanke des hl. Augustinus, auf den der Titel unseres Buches hinweist.

tes bedeutet nicht bloß, daß sie einander lieben sollen, sondern „daß sie eins seien, wie Du, Vater, und ich eins sind“.

Angesichts dieses Ideals sind die Spaltungen auf Erden dem himmlischen Vater ein Greuel. „Die Kinder Gottes sind versprengt“ (Joh 11, 52). Christus will sie um jeden Preis zur Einheit sammeln. Auf welche Weise? So, wie er mit seinen Aposteln lebte. Diese unterwiesen spontan die Christengemeinden in jener Lebensweise, die seitdem den Namen „*vita apostolica*“ trägt. Von ihr gehen die drei Evangelischen Räte und der Stand der evangelischen Vollkommenheit aus. Das ist das vom Herrn geoffenbarte Mittel, „damit sie eins seien“ und die Menschen die Herrlichkeit Christi sähen. „Ich habe ihnen meine Herrlichkeit gegeben“, diese Gemeinsamkeit des Denkens und Liebens mit dem Vater, die dem Sohne eigen ist, „damit die Menschen glauben, daß Du mich gesandt hast“. Die neue Liebe, die über die Sünde siegreiche Agape, ist wirklich das einzige göttliche Zeichen in dieser Welt.

Oft mißt man dem dreifachen Rat nur eine Bedeutung für die persönliche Vollkommenheit zu. Gewiß darf man darin das „Mit-Christus-Gekreuzigtsein“ und das „Mit-Ihm-Auferstandensein“ erblicken. Die Lebensweise, wie sie der einzige Sohn erwählt hat, entspricht wunderbar den Kindern Gottes. Aber nochmals, Christus ist kein Einsiedler. Er hat einen mystischen Leib, er eint in sich unzählbare Glieder. Keiner wird Kind Gottes außer in Christus, als Glied Christi und als Glied unter Gliedern.

Wenn man diese gemeinschaftsbildende und soziale Bedeutung der drei Räte oft allzusehr vergessen zu haben scheint, dann deshalb, weil man über die „Flucht in die Wüste“ der ersten „Eremiten“, der Vorläufer des Ordenslebens, betroffen ist. Man hat jedoch allzeit erkannt, daß der Übergang von der Anachorese zum Cönobitentum rasch und natürlich vor sich ging und von den großen Charismatikern der Wüste gewollt war. Wenigstens in der lateinischen Kirche wurde das Gemeinschaftsleben sehr bald ganz entschlossen als die einzige Form des Standes der evangelischen Vollkommenheit gewählt. Aber noch weit mehr. Die neuere Forschung über die Vita des Antonius, des Vaters der Eremiten, hat uns deutlicher die Bedeutung des Aufbruches in die Wüste erhellt. In Wirklichkeit war es das Heimweh nach der *vita apostolica*, dem apostolischen Leben der ersten Zeit, des „ein Herz und eine Seele“ und der daraus sich ergebenden Loslösung vom persönlichen Eigentum, das den Einsiedler dazu zwang, mit einer christlichen Gemeinschaft zu brechen, in der das Sich-Einrichten in den irdischen Gütern zur Regel geworden war. Die ganze Christenheit bekennt sich einmütig zur Verehrung jener, die sich von ihr loslösen, und bezeichnet sie als Fortsetzer der sogenannten apostolischen Lebensweise (*vita apostolica*).

Man beachtet zu wenig, daß während der ersten zwei Jahrhunderte — einer Zeit unaufhörlicher Verfolgungen — die Gesamtheit des christlichen Volkes dem Geist brüderlichen Teilens, wie er am Anfang herrschte, treu blieb⁴. Das läßt uns die Reaktion des in die Wüste fliehenden Antonius verstehen: es war einfach die Rückkehr zur anfänglichen Gemeinschaft, die nie vergessen wurde. Der Einsiedler spürte eben, daß man Gott zu verlieren beginnt, wenn man die Brudergemeinschaft verliert. Einsiedlertum bedeutet ein Zweifaches: Bruch und Zwischenstufe. Bruch mit einer

⁴ Wir können leider diese in den Texten der ersten zwei Jahrhunderte klar bezeugte geschichtliche Tatsache hier nicht aufzeigen.

erschlafften Gemeinschaft; Zwischenstufe, in der man sich auf die Rückkehr zur ursprünglichen Gemeinschaft vorbereitet. Wer aber so mit der Gesamtheit bricht, entscheidet sich von neuem zu einer ganz und gar brüderlichen Gemeinschaft und zum vollen Verzicht auf die irdischen Güter. In dieser Entwicklung verfestigt sich in der Christenheit die Stetigkeit der *vita apostolica*. Sie zeigt uns den sozialen Charakter der evangelischen Armut — wir müssen eine Gesellschaft zu verwirklichen suchen, in der es keine Armen mehr gibt —, sie zeigt ganz allgemein den sozialen Charakter des Lebens nach den Räten, und sie erläutert auch, wie noch zu sagen sein wird, den sozialen Appell, den die Räte an alle Gläubigen richten.

Endlich hat die falsch verstandene „Weltflucht“ zu sehr den tiefen Wirklichkeitsgehalt der *vita apostolica* verdeckt. Man beurteilt den Bruch mit der Gemeinschaft nur richtig, wenn man dessen Ziel begreift. Schon in der Wüste entdecken wir jene, die den hl. Antonius aufsuchten, mit ihm eng verbunden waren und „gemeinsam beteten, dem Studium oblagen, fasteten und arbeiteten, um durch Almosen anderen helfen zu können“. Wir sehen sie „in Eintracht und Gerechtigkeit“ miteinander leben, unbekilligt von „den Steuereinnehmern“ (sic); kurz, sie bilden schon das neue Reich. Dann kommen bald der hl. Benedikt und seine Mönche, vorbildlich in der Geistes- und Handarbeit, Hüter versunkener und Begründer neuer Zivilisationen. Und seither dienen die Ordensleute, weit entfernt, die Berührung mit der Welt zu verlieren, den Menschen, helfen ihnen wirksam an Leib und Seele und pflegen alle echten irdischen Werte. Weltflucht entsagt also nur der schlechten Welt und jenen irdischen Ordnungen, die mit der restlos brüderlichen Gemeinschaft in Widerspruch stehen. Sonst aber ist der Ordensstand in die Wirklichkeit dieser Welt eingetaucht. Hier errichtet er, dem Wechsel der Zeit zum Trotz, seine Abteien und Klöster, Kirchen und Missionen, Kollegien und Universitäten, Spitäler und Kliniken zur Ehre des Herrn; sein Reich ersteht, und ist es auch oft verfolgt und gefährdet, es ersteht immer wieder von neuem.

Gibt es ein stärkeres Verlangen im Herzen des Herrn als das nach dieser neuen Gemeinschaft, einer Gemeinschaft von Brüdern, wachsend und wirkend zur Ehre des Vaters? Gibt es eine tiefere Sehnsucht des menschlichen Herzens? Gibt es einen glühenderen Wunsch für jene, die von der Gnade des mystischen Leibes Christi getragen werden? Das ist das große, allzu sehr vergessene Ziel. Aber mehr denn je entspricht es dem Streben der ganzen Menschheit. Der Kommunismus verfälscht dieses Streben aus Verzweiflung. Im Kampf gegen Gott und das Evangelium sieht er nicht den Widerspruch: die Gemeinschaft wollen und die Liebe leugnen.

Wird im Lichte dieser Lehre der Weltstand in seinem Verhältnis zum Ordensstand negativ bestimmt? Wird er diesem unaufhebbar als mindere Vollkommenheit untergeordnet? Oder wird man sagen, das Ideal des Weltstandes, das wesentlich im Geschöpflichen wurzelt, sei radikal zu trennen vom Ideal des Ordensstandes, der „das Geschöpfliche flieht“? Die christliche Wirklichkeit erscheint uns ganz anders. Die ganze Kirche, Welt- und Ordenschristen, müssen zugleich positiv und negativ bestimmt werden. Nicht Unterordnung des Laienstandes unter den Ordensstand, sondern Zuordnung aller Getauften, um die erbsündlichen Spaltungen (negativer Pol) zu heilen und dann ein Reich zu gestalten, das schon gegenwärtige und kommende Gottesreich (positiver Pol). Anders ausgedrückt: alle erstreben die eine Bru-

dergemeinschaft. Schon jetzt gibt der Ordensstand, so gut er es vermag, Zeugnis von den vollkommenen Voraussetzungen des gegenwärtigen Gottesreiches: den drei gemeinschaftsbildenden Räten. Aber auch er muß durch die tägliche Anstrengung seiner Glieder zu seinem begrenzten Ziel emporsteigen und durch dieses hinstreben zum letzten Ziel der Gesamterlösung. Und der Weltchrist kann und muß als Teil der noch so unvollkommenen menschlichen Gesellschaft den Geist dieser Räte erfassen, und zwar nicht nur, um durch seine innere Heiligkeit persönlich zum gleichen Ideal zu gelangen, sondern um auch den anderen zu helfen, sich ihm anzunähern.

Es gibt also in der Kirche nicht einen Stand, der schon am Ziele „angekommen“ wäre, und einen anderen, der es nie erreichen wird. Es gibt für alle nur das Streben dem letzten Ziele zu. In den Augen der Kirche bezeichnet der öffentliche Stand der Vollkommenheit durch seine Existenz als solche Sinn und Aufgabe der gemeinsamen Anstrengung. Alle stehen in Gefahr zu glauben, schon angekommen zu sein. Das gilt sowohl für die persönliche Vollkommenheit wie auch für die Beurteilung des Lebensstandes. Im übrigen sind beide Gesichtspunkte in der Praxis eng miteinander verbunden. Der Ordenschrist kann sich über seinen „Beruf“ täuschen, sähe er in seinem Stand eine automatische Garantie der Heiligkeit. Der Laie in der Welt würde sich täuschen, machte er aus dem Gebrauch der Welt ein Ziel in sich, ein unkluges Paktieren mit ihr oder ganz einfach ein Sich-in-ihr-heimisch-Einrichten. Wir haben es bereits gesehen: weder verzichtet der Ordenschrist darauf, die Welt zu gebrauchen und sie wie der Laie gebührend zu achten, noch kann sich der Laie, ebensowenig wie der Ordenschrist, einfach der Welt hingeben. „Ihr seid nicht von der Welt.“ „Alles, was in der Welt ist, ist Begierde.“ für den Welt- wie für den Ordenschristen sind alle Dinge nur „gut“ durch den *christlichen Akt*, der sie gebraucht, indem er sie zugleich auf die Höhe des übernatürlichen Lebens der Kinder Gottes erhebt, d. h. sie wirksam hinlenkt auf die Auferbauung der Gemeinschaft der Liebe und Anbetung zur Ehre des Dreifaltigen Gottes.

Alle Christen müssen angespannt voranschreiten, im „Vorübergang“ sein: das ist das Entscheidende. Alle müssen mit Christus vom irdischen Leben — durch den Tod am Kreuz — zur Auferstehung gelangen. Christus ist dafür Vorbild. Christus aber ist die Kirche. Die ganze Kirche ist unterwegs. Insofern sie heilig ist, lehrt sie alle, den Aufstieg nicht zu scheuen.

Die Kirche trägt die Stände der Vollkommenheit in sich und organisiert sie offiziell zum Nutzen für alle, indem sie ihnen die Lebensweise Christi als Programm mit auf den Weg gibt, um diese Lebensweise so als Kirche, als Gemeinschaft zu praktizieren. Die Heiligen bekennen sich einzeln, wenigstens geistigerweise, zu dieser *vita apostolica*; der Ordensstand bekennt sich öffentlich und amtlich zu ihr; die Säkularinstitute hingegen üben sie auf eine mehr verborgene Weise. Pius XII. hat diese Sendung der Stände der Vollkommenheit hervorgehoben, wenn er sagt: „Die Kirche als Braut Christi würde nicht vollständig dem Wunsche Christi Unseres Herrn entsprechen, und die Menschen würden nicht voll Hoffnung wie zu ‚dem für alle Nationen aufgerichteten Zeichen‘ (Is 11, 12) empor schauen, wenn man darin nicht Menschen fände, die mehr durch das Beispiel ihres Lebens als durch ihre Worte die Schönheit des Evangeliums mit einem besonderen Glanz widerstrahlen“⁵.

⁵ 2. Febr. 1958, an die in Rom residierenden Ordensobern.

Der Laie nun, der sich in der Zeit seiner Standeswahl vor Gott für das Leben in der Welt entschieden hat, „schaut (gemäß den Worten, die wir soeben zitiert haben) voll Hoffnung zur Kirche der Heiligkeit empor“. Zunächst kann er nach derselben evangelischen Heiligkeit in seinem *persönlichen Leben* streben⁶. Dann aber — und seine Mitarbeit ist unerlässlich — muß er den Geist der *Sozialordnung* des Evangeliums auch in der Welt zu verwirklichen suchen, soweit diese ihn annimmt. Endlich strebt er aus allen seinen Kräften der großen Gemeinschaft der Erwählten zu, und er findet dort jetzt schon nicht bloß seine Hoffnung, sondern die geistige Kraft und die Richtung seines irdischen Lebens und seiner apostolischen Anstrengung. Hier jedenfalls ist er des Gelingens ganz sicher.

Aber trotzdem, so wird man einwenden, hat er nicht das Vorrecht, wie Ordensleute leben zu können. Er scheint also verpflichtet, das „weniger Gute“ zu wählen. Bekommt dadurch seine ganze Existenz nicht doch etwas Negatives, wenigstens von der Standestheologie her geschenkt, wie sie hier dargestellt wird? — Darauf ist zunächst zu antworten, daß man im Leben eines Christen das Streben nach dem persönlichen und sozialen Ideal des Evangeliums und die Spannung, die sich daraus ergibt, nicht unterdrücken kann. Damit wird nicht ein negatives Element eingeführt, sondern darin drückt sich der Dynamismus des göttlichen Anrufs aus⁷. Man hätte also sehr unrecht, das Leben des Weltchristen unter dem Vorwand, es positiv aufzuwerten, von der Räte-Vollkommenheit abzuwenden. Es hieße die evangelische Vollkommenheit sehr schlecht verstehen, wenn man sie dem Gebrauch der geschaffenen Dinge entgegengesetzt glaubte. Der Stand der Vollkommenheit flieht das Geschöpfliche nicht, er reinigt es. Und es hieße auf eine gefährliche Weise den Getauften auf einen der Taufe entgegengesetzten Sinn hin orientieren, wollte man ihn von der dem Christentum wesentlichen eschatologischen Sicht wegwenden, indem man ihm hier auf Erden ein „dauerndes Reich“ vorstellt und ihm so den österlichen Geist raubt.

Wir werden nun zum Schluß zusammenfassend das vorgeschlagene positive Ideal für jeden Stand aufweisen, d. h. die eine und verschiedene Berufung der Getauften.

Die Berufung zum Priestertum versteht sich leicht. Sie steht im Dienst des sakramentalen Lebens der Kirche. Für seine persönliche Heiligung bleibt der Priester ein Getaufter, ein Kind Gottes, ein Glied des mystischen Leibes. Als Amtsträger heiligt, lenkt, lehrt und organisiert der Priester die beiden Gemeinschaften des Volkes Gottes.

Hier interessiert uns die allgemeine Berufung der Getauften zur Heiligkeit und zum Reiche Gottes. Man könnte hier auf die Frage Kerns zurückkommen: „Wäre es nicht, *ideal gesehen*, ... zu wünschen, daß jeder Christ die Lebensform Christi zu

⁶ Ordensmann und Laie sind also hierin wirklich gleich. Beide müssen durch ihre christlichen Akte unter dem Einfluß der frei geschenkten Gnade heilig werden. Weder der eine noch der andere ist schon heilig.

⁷ Es muß allerdings nochmals betont werden, daß das Streben des Christen, der sich für die Welt entschieden hat (und man muß sich hüten, junge Christen vor dem entscheidungsfähigen Alter definitiv sich festlegen zu lassen), sich nicht, außer durch eine neue Berufung, auf die Übernahme des Standes der Vollkommenheit richtet, sondern auf die Nachfolge Christi und seiner Räte, von denen der Stand der Vollkommenheit Zeugnis gibt.

seiner eigenen machte und auf die vollkommenste Weise nach Vollkommenheit strebe“⁸? In sich, d. h. in der Ordnung der Prinzipien a priori und für jene Laien, die sich für ihren Stand noch entscheiden müssen: ja. Der hl. Augustinus hat ohne Zögern geschrieben: „Utinam omnes forent virgines“, „möchten doch alle jungfräulich sein“. Mit anderen Worten: es dürfte wohl niemanden erschrecken, wenn das irdische Leben durch die Entscheidung aller Menschen zur gottgeweihten Jungfräulichkeit eines Tages in der Liebe (caritas) zu Ende ginge. Doch wir stehen nicht in einer Ordnung der Prinzipien a priori! Wir stehen in einer wirklichen Ordnung und in der Ordnung der konkreten Prinzipien. Reine Prinzipien sind gültig. Sie haben uns über die sittlichen Werte aufzuklären. So wie die Frage aber gestellt ist, entbehrt sie der Wirklichkeit. Für alle Nachkommen Adams gilt dasselbe: die „ideale“ Ordnung hat einen anderen Platz gemacht. Allein die konkrete Ordnung existiert, und sie allein ist von Gott gewollt. Der Herr erwartet von uns eine kindliche, vertrauende Unterwerfung unter die Wirklichkeit, und sehen wir recht hin, entdecken wir, daß die wirkliche Ordnung für alle noch viel schöner ist: „mirabilius reformasti“.

Was existiert, ist die Ordnung der erhobenen, sündigen und erlösten Natur. Alle Getauften sind erlöste Sünder, und vor allem, sie leben nicht allein: ihre Berufung läßt sich nur in einem Ganzen verstehen. Der Individualismus würde alle Perspektiven fälschen. In der sündigen und erlösten Menschheit *bricht jeder von einer ihm eigenen Situation auf, von der er strebend hinansteigen muß*, um so die eine menschliche Familie zu verwirklichen.

1. Die grundlegende Berufung des Christen besagt, daß alle durch persönliche Heiligkeit nach jener Brudergemeinschaft streben sollen, welche die erlöste Menschheit darstellt. Das Gottesreich hat auf dieser Erde nie und nimmer eine „bleibende Stätte“. Gewiß, es ist eine Wirklichkeit, aber in der Hoffnung und in der Bemühung. Das bedeutet also eine Anstrengung, die das Höchstmögliche zu erreichen sucht und die dafür sehr klar das gemeinsame Ziel vor Augen haben muß, „daß sie eins seien“. Dahin geht die Herzensbewegung der Kirche in der täglichen heiligen Messe. Wir werden darin mit dem *einen* Brot gespeist. So in der Hoffnung und schon in der Wirklichkeit eines einzigen Leibes geeint, übergibt uns Jesus dem Vater als Opfergabe der Anbetung und Liebe, die so der Anfang der ewigen Opfergabe wird.

2. Es ist also für die Kirche unerlässlich — und die Predigt der Apostel hat damit begonnen —, daß die „*vita apostolica*“ wirklich und öffentlich im Herzen der christlichen Familie existiert. Der *Ordensstand* hält das Streben der Gesamtheit aufrecht, aber unter der Bedingung, daß er selber in seinen Gliedern unablässig zum Ziele aufsteigt. Deshalb kann man ihn sowohl *negativ* — seine Glieder gehören zur sündigen Menschheit — als auch *positiv* — er ist das Abbild des Gottesreiches — bestimmen. Die Ordensleute sind selber Früchte der Kirche, ihres eigenen Geschlechtes (eines christlichen oder nicht) und ihrer Eltern und bilden zuinnerst einen Teil des Ganzen. Es wäre ein Irrtum, wollte man die Ordensleute *neben* die streitende Kirche stellen (oder wollten sie selbst ihren Platz so bestimmen), als wären sie schon „Angekommene“, oder wollte man sie *neben* die Welt stellen, da sie doch nur der

⁸ Vgl. „Geist und Leben“ 32 (1959) 58.

sündhaften Welt entsagt haben. Eine große Gnade, die ihnen im Höchstmaß die aus der Gotteskindschaft stammende Brudergemeinschaft in dieser Welt erleichtert! Ihre Berufung würde indes das Reich Gottes nicht endgültig auf dieser Erde aufzurichten vermögen. Sie bildet es vielmehr in einer wagnisreichen Gemeinschaft nur vor. Diese lebt ganz aus der Hoffnung auf das ewige Reich und schenkt allen zugleich die Hoffnung eines sozialen Friedens im Hier und Heute. Wenn nur die Menschen den sozialen Appell der evangelischen Räte hören wollten.

3. Wenn man sagt, daß die „Laien“ ganz in der Atmosphäre der sündigen Menschennatur leben, so bedeutet das nicht, daß man sie herabsetzt, indem man sie rein negativ definiert, sondern daß man sie genauso wie ihre Brüder im Ordensstand dazu aufruft, von der konkreten Welt aus nach dem gegenwärtigen und künftigen Gottesreich zu streben. Wer infolge einer echten und rein positiven Berufung wirklich in der Welt lebt, d. h. in einer Ordnung, die nicht die evangelische ist, hat eine dreifache Sendung:

a) Er muß in der Welt den *Geist* der evangelischen Brüderlichkeit leben und damit in wachsendem Maße die Grundtriebe des Menschen, das Streben nach Reichtum, Liebe und Selbstbestimmung durchdringen. Diese Anstrengung erheischt von den Weltchristen eine größtmögliche, kluge und wachsende Anpassung der nationalen und internationalen Gegebenheiten an die an uns gerichteten Einladungen des Evangeliums. Das ist die vollchristliche Formel des Laienapostolates;

b) Er muß auf der Ebene der christlichen Familie auf sehr konkrete Weise das Programm der evangelischen Ordnung verwirklichen, da ja dort, solange die Kinder klein sind, die Liebe und das Teilen von allem ganz natürlich vorherrschen.

Hier taucht nochmals die wirklich zentrale Frage nach dem positiven Wert der christlichen Ehe auf. Wir müssen darüber offen sprechen. Christus hat in seiner gottmenschlichen Person für alle das Ideal des Gotteskindes offenbar gemacht. Nun zeigt er sich selbst als der Ehe völlig fremd. Damit offenbart er eine neue Liebe, die innertrinitarische Agape, und rechtfertigt dadurch unendlich den Verzicht auf die eheliche Liebe. Man versteht deshalb, warum die christliche Tradition in der Ehe nie ein Ziel evangelischer Vollkommenheit gesehen hat. Anderseits ist die Ehe eine undisputierbare Tatsache der wirklichen Welt. Christus hat sie ausdrücklich ins Christentum eingegliedert, und zwar dadurch, daß er sie zum Sakrament erhob; und eben das ist die große Wohltat, die er nach dem Zeugnis des Brautsegens dem Menschen gewährt. Das heißt: er will die Ehe durch seinen direkten Eingriff als Erlöser heiligen. Der wesentlich jungfräuliche Christus ist als solcher in der christlichen Ehe gegenwärtig. Wir stehen also vor einer ganz neu geoffneten Wirklichkeit, welche die Gatten zu einem neuen, höheren Streben veranlaßt. Es geht nicht darum, die Ehe gering zu schätzen, sondern sie zu erhöhen, um sie so in das erlösende Wirken einzurichten.

c) Damit ist auch das dritte Element der Sendung des Weltchristen (in der Ehe) aufgezeigt. Die wahre Bestimmung der christlichen Ehe liegt darin, daß auch die Ehegatten der brüderlichen Gemeinschaft der Kinder Gottes zustreben. Wenn die beiden Gatten die ihnen geschenkte Erlösungsgnade in die Tat umsetzen, können und müssen sie (1) im Ehegebrauch selber nach der Liebe (*caritas*) trachten, (2) dem brüderlichen Reiche hienieden und drüben neue Gotteskinder schenken, (3) aus der

Familie eine Liebes- und Kultgemeinschaft zur Ehre des Vaters gestalten, (4) die Kinder so erziehen, daß auch sie nach dem Gottesreiche streben, und (5) u. U. — durch Unterstützung der persönlichen Berufung von seiten Gottes — Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen für die Kirche vorbereiten.

Die Vermehrung des Menschengeschlechtes als solche scheint uns also nicht ein *übernatürliches* Gut zu sein, das man — auf gleicher Ebene — mit der Jungfräulichkeit in *Parallele* setzen könnte. Sie ist etwas Natürliches und muß deshalb in Christus umgeformt werden, damit sie Weg, Übergang und Streben zum Reich Gottes hin sei. Daraus erklärt sich die kirchliche Freude, die als etwas ganz Neues aus der richtig verstandenen christlichen Ehe wächst. Das Sakrament macht das rein natürliche Verlangen zu einem Aufstieg zur innertrinitarischen Agape. Jedoch nur unter der Bedingung, daß sich die ganze Perspektive ändert. Selbst für die Gatten wäre die Praxis der vollkommenen Enthaltsamkeit, vorausgesetzt, daß sie in gegenseitiger Übereinkunft frei gewollt wird, in unserer Heilsordnung, d. h. im Hinblick auf unser übernatürliches Ziel, *an sich* besser. „Er handelt besser“, sagt der hl. Paulus, dabei die Klugheit durchaus nicht außer Acht lassend (1 Cor. 7, 5; 38). Pius XII. hat dieses Pauluswort in der Enzyklika „*Sacra Virginitas*“ wiederholt. Nicht die Zahl ist für Gott entscheidend, sondern das brüderliche Reich Gottes in der vom Himmel niedergestiegenen innertrinitarischen Liebe, das einmal im Himmel volle Wirklichkeit werden wird.

Diese grundlegend neue Sicht hindert schlechterdings die Ehegatten, sich in ihrer gegenseitigen Einheit oder in ihrem privaten Heim zu gefallen. Weil man das vergessen hat, kam man zu jener Überbewertung der Ehe, die Pius XII. verurteilt hat (*Sacra Virginitas*). Tief christliche Eheleute sind in ihrer Erwartung durch die Berufung ihrer Kinder zur Jungfräulichkeit völlig erfüllt. Das ist wohl das sichtbarste Zeichen dieser Änderung der Blickrichtung.

Wenn das die Stellung des Laienstandes innerhalb des mystischen Leibes ist, wird man zugeben, daß unsere augenblickliche Pastoral oft noch lange nicht die ganze Kraft der Offenbarung ausgenützt hat, und daß man große Hoffnungen auf den Tag setzen kann, an dem wir ungeschmälert den „sozialen Appell“ des Evangeliums in Rechnung stellen können.
